

Unser Kirchspiel

Mülheim - Sichtigvor - Waldhausen



Nr. 41

3/2004

Das Kirchspiel 1945 (II)

Der erste Ostertag (1.4.1945)

Ostern, das höchste Fest im Kirchenjahr war angebrochen und die Bewohner von Mülheim, Sichtigvor und Waldhausen begingen es im Jahre 1945, wie sie es immer gehalten hatten. Um fünf Uhr in der Frühe feierte Pastor Muder mit ihnen das Auferstehungsamt. Nach der Frühmesse um 7 Uhr strömten gegen 10 Uhr schon wieder viele, besonders auch Kinder, über Damm und Möhnstraße der Kirche zu. Das kraftvoll gesungene Eingangsglied „Das Grab ist leer, der Held erwacht...“ ließ nichts von gedrückter Stimmung, sondern eher etwas von offener Freude über die Auferstehung verspüren. Doch nur oberflächlich bot sich das Bild eines Ostertages wie in früheren Jahren. Die Menschen konnten aus ihren Herzen die Sorgen und Ahnungen, über das, was in den nächsten Tagen über sie hereinbrechen könnte, nicht mehr verdrängen. Schon auf dem Weg über den Damm traten die Vorzeichen eines offensichtlich bevorstehenden Kampfes um die Heimat unübersehbar vor die Augen. Die beiden Brücken waren schon für ihre Zerstörung vorbereitet. Von der „Eisernen Brücke“ fiel der Blick auf die frisch ausgeworfenen Splittergräben am Sportplatzrand. An der Mühle wollten die Verteidiger den Vormarsch der amerikanischen Panzer mit einer Straßensperre aus dicken Baumstämmen aufhalten. Die Anzeichen und Gerüchte nahenden Unheils waren übermächtig geworden.

Seit dem Rheinübergang der Alliierten bei Wesel am 24.3. konnten die Bewohner des Möhnetals ein ständiges dumpfes Grollen von den schweren Kämpfen nordwestlich der Lippe vernehmen. Seit Karfreitag, dem 30.3. wussten sie, dass die südliche Gruppe der Amerikaner, die am 26.3. noch im Westwald gestanden hatte, sich über das Rothaargebirge bis nach Brilon vorgekämpft hatte. Und wer an diesem Ostermorgen auf die grollenden Kriegsgeräusche lauschte, stellte fest, dass sie aus Norden und Nordosten, schon aus dem Raum Lippstadt und dem östlichen Haargebiet um Rüthen – Geseke herüberdrangen. Welche dramatischen Kriegsergebnisse sich in dieser Osternacht dort abgespielt hatten, erfuhren die Menschen hier erst später:

Die 3. US-Panzerdivision war am 31.3. aus dem Raum südlich von Paderborn nach Nordwesten in Richtung Lippstadt abgeschwenkt, um die Einkesselung der deutschen Heeresgruppe B und damit des Ruhrgebietes zu erreichen. Ziel war die nördlich der Lippe entlangziehende 2. US-Panzerdivision, mit der zusammen der Ruhrkessel geschlossen werden sollte. Schon um 4 Uhr in der Osternacht hatten die Spitzenverbände Salzkotten besetzt. Gegen nur schwachen Widerstand der deutschen Resttruppen kämpften sich die Panzer im Laufe des Tages über Geseke – Störmede – Bökenförde bis an Lippstadt heran. In einer Nebenoperation war auch Rüthen schon in den frühen Morgenstunden des 1.4. besetzt worden.

Gleichzeitig hatte die 2. Pz-Division nördlich der Lippe ihren Vormarsch vorangetrieben. In den ersten Nachtstunden fiel Beckum. Mit Wadersloh und dem Erreichen der B55 war vielen Wehrmachtsfahrzeugen die Flucht aus dem drohenden Umklammerungsraum abgeschnitten. Von hier aus schwenkten die US-Panzer auf Lippstadt zu. Dort unterbrachen Meldungen vom Eintreffen der Amerikaner die frühen Auferstehungsgottesdienste. Gegen 15 Uhr kam es zur Vereinigung der beiden Panzerspitzen im Norden von Lippstadt.

Die Möhnebrücken werden gesprengt

Von den Einschließungskämpfen in nächster Nachbarschaft, verbunden mit Zerstörungen und Blutvergießen, erfuhr man hier im Möhnetal an diesem Vormittag nichts. Noch lag, von Flugzeugen heute unbehelligt, ein östlicher Friede über den Dörfern und die Kinder drängten, endlich mit ihnen die Ostereier in den Gärten zu suchen. Doch am Nachmittag änderte sich die Stimmung. Die deutschen militärischen Stellen im Möhnetal hatten vom schnellen Vordringen der Amerikaner bis in die Umgebung Nachricht erhalten und sie standen vor der Frage, ob sie die Brücken schon jetzt sprengen sollten, oder noch länger warten mussten. Ursprünglich hatte der zwischen Brilon und Neheim liegende deutsche „Sperrverband Wirtz“ den Auftrag gehabt, die Möhneübergänge so lange wie möglich für von Norden zurückgehende Truppen offen zu halten. Andererseits drohte bei zu lan-

gem Hinauszögern den Sprengoffizieren die Gefahr des Erschießens, wie es Verantwortlichen an der Remagener Brücke ergangen war. In Sichtigvor fiel die Entscheidung für eine Sprengung noch an diesem Ostertage. Soldaten bereiteten die Zündung vor. Besorgte Unruhe kam auf, als der Befehl erging, die ganze Römerstraße und andere nahegelegene Häuser zu räumen. Niemand wusste genau, wieweit die Gefahren, die von der Sprengung ausgingen, reichen würden. Die Bewohner der unten stehenden Häuser machten sich in die weniger gefährdeten oberen Ortsteile auf. Die große Familie des Heinrich Grundhoff – Figgen brachte sich sogar oben auf dem Lörmund in Sicherheit. Josef Bracht – Ernst nahm auch die einzige Kuh am Strick mit, als er mit seinen Leuten zu Schnellen an der Papenliet zog. Ein Sichtigvorer soll noch den Mut besessen haben, dem befehlenden Offizier die Sinnlosigkeit der Brückensprengungen vorzuhalten, um wenigstens die schöne Dreibogenbrücke zu erhalten. Der Offizier habe scharf abweisend und drohend reagiert. Kurz vor 19 Uhr heulten die Sichtigvorer Sirenen Vollalarm, um alle von den Straßen und in die Keller zu scheuchen. Ein banges Warten – und dann, irgendwann zwischen 19 und 19:30 Uhr, erschütterten zwei gewaltige Detonationen das Möhnetal. Von der Steinbrücke schoss eine breite Explosionswolke in die Höhe. Gesteinstrümmer flogen bis zum Hammerberg und weiter. Laumanns unmittelbar an der Möhne gelegenes Wirtschaftsgebäude, die alte Lohgerberei, bot den Anblick einer Ruine. Das Dach war halb abgedeckt und von den vielen Scheiben der schmiedeeisernen Fenster war wohl keine ganz geblieben. Andere Gebäude waren allerdings von größeren Schäden außer an Dachziegeln und Fensterglas

verschont geblieben. Aber noch in der Kirche hatte der Luftdruck von den bunten Fenstern hinter dem Hochaltar zwei Scheiben zerbrochen. Die Brücken selbst waren dahin. Die „Eiserne Brücke“, so benannt nach ihrem mannshohen Geländer aus breiten Eisenverstrebungen, war, in der Mitte glatt durchtrennt, ins Wasser gestürzt. Die beiden Fahrbahnstücke bildeten zwei Schrägen, auf denen die Menschen herunterrutschen bzw. heraufklettern mussten, wenn sie auf die andere Mühlengrabenseite wollten. Hitlerjungen stellten hier in den nächsten



Die gesprengte "Steinerne Brücke" über die Möhne

Nächten eine Brückenwache, damit niemand bei der völligen Abdunkelung abstürzte. Von der steinernen Brücke war in der Mitte knapp über den Bögen ein schmaler Trümmersteg erhalten geblieben, über den sich Fußgänger einigermaßen gefahrlos bewegen konnten.

Der Verlust der Brücken erfüllte nicht nur die Bewohner von Alt-Sichtigvor mit Zorn und Trauer. Als Pastor Muder am nächsten Morgen, dem 2. Ostertag, die Frühmesse eröffnete, meinte er bedauernd, dass von Sichtigvor wohl niemand habe kommen können. Umso mehr staunte er, als unter den ersten an der Kommunionbank Aloysia Schmidt oben aus Sichtigvor kniete. Die Menschen rechneten nun täglich mit dem Einmarsch der Amerikaner, aber es blieb ruhig in den ersten Tagen der Woche. Doch dann kamen sie.

Die Amerikaner in Waldhausen

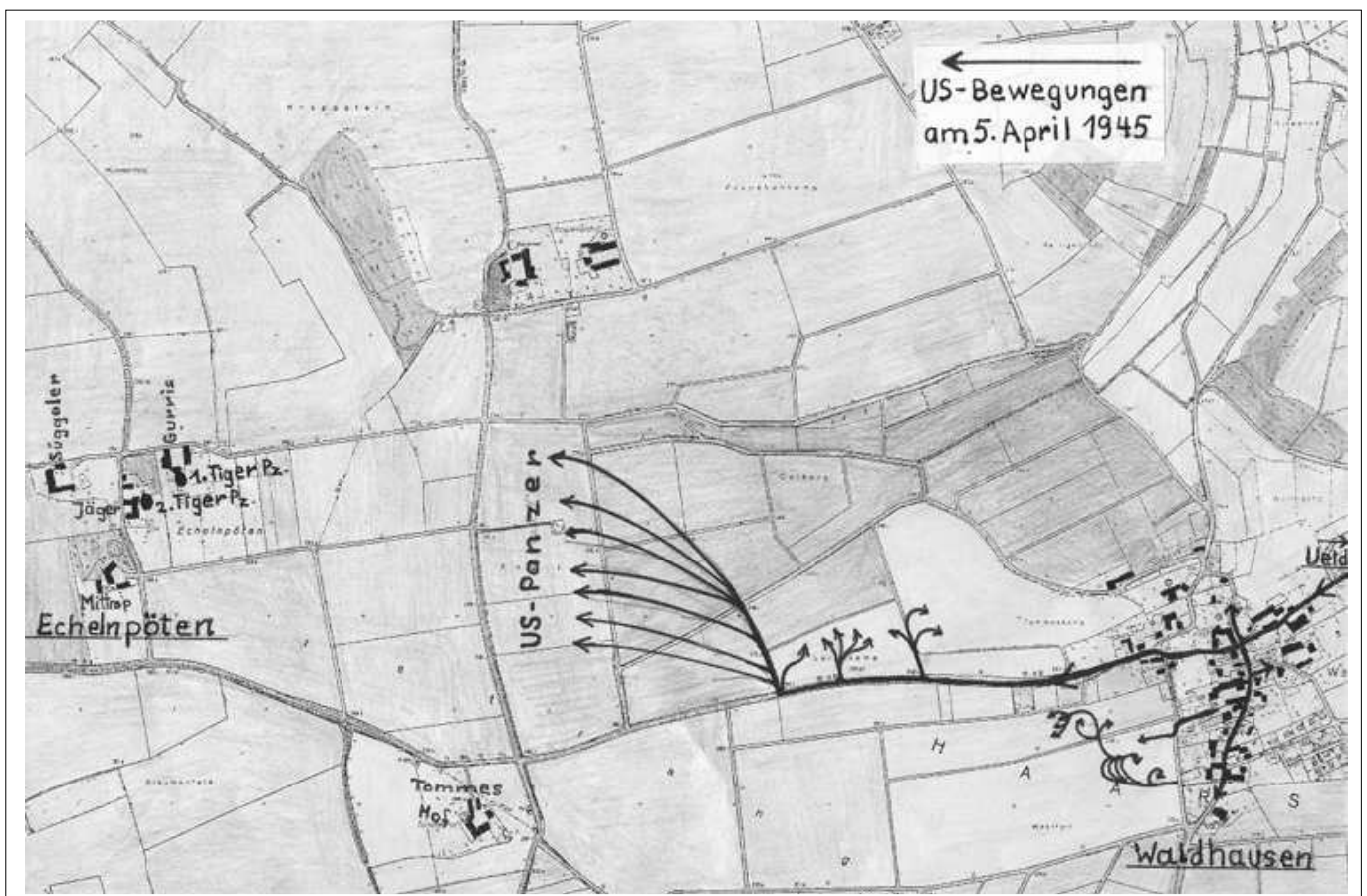
Am Donnerstag vor Weißen Sonntag hörten die Waldhausener anschwellendes Motorengeräusch aus Richtung Uelde. Drei Jungen aus dem oberen Dorf liefen sogleich zu der westlich gelegenen Höhrde und bestiegen dort eine hohe Strohdie. Von dort sahen sie wohl als erste die auf Waldhausen zurollenden schweren US-Panzer. Auch im Dorf selbst war man sich schnell klar, was jetzt auf Waldhausen zukam. Einige Männer bestiegen den Kapellenturm, um eine weiße Fahne anzubringen, denn deutsche Soldaten waren nicht mehr hier. Der erste Panzer, der in das Dorf einrasselte, trug vorne ein gewaltiges Räumschild, um die Straße von eventuellen Panzersperren oder anderen Hindernissen leer zu fegen. Als er sich der Kreuzung näherte, trat Bürgermeister Hötte mit einer weißen Fahne in der Hand heran und übergab sein Dorf. Die Panzer und begleitenden Fahrzeuge bogen nun in die Straßen und größeren Höfe ein und besetzten so Waldhausen. Allein auf dem Schulhof bei der Kapelle standen drei dieser Ungetüme.

Über Lautsprecher wurden die Bewohner aufgefordert, sämtliche Waffen und Fotoapparate abzuliefern. Die Soldaten warfen die herangebrachten Gewehre und Fotoapparate auf die Straßenkreuzung und ließen sie von den

Ketten der nachrückenden Panzer zermalmen. Im Zuge der Besetzung gingen die Amerikaner nun dazu über, Wohnungen zu beschlagnahmen und die Bewohner in Ställe und Bodenräume zu verweisen.

Gegen Echelnpöten

Am frühen Nachmittag rollten aber schon wieder Panzer und andere Fahrzeuge auf der Straße Richtung Tommeshof, um Echelnpöten zu besetzen. Langsam bewegte sich die dicht aufgefahrne Kolonne auf der Soester Straße gen Westen. Die ersten Fahrzeuge hatten schon den Friedhof links hinter sich gelassen, als plötzlich und wohl auch völlig unerwartet scharfes Granatfeuer aus Echelnpöten in ihre Reihe einschlug. Einzelne möglicherweise verirrt Geschosse trafen bis nach Waldhausen hinein. Die aufgeschreckten Bewohner stürzten in ihre Keller oder die ausgehobenen Schutzgräben. Mehrere Familien im oberen Dorf, Eickhoffs, Billsteins, Schröders und Gelhaars suchten den bombensicheren Trinkwassertunnel auf, der, unter der Haarkuppe liegend, hier am westlichen Dorfrand einen Ausgang hatte. Sie hörten die dumpfen Einschläge, und dass das Feuer jetzt auch von den Amerikanern erwidert wurde. Ein paar Jungen, Caspar Eickhoff, Franz Schröder und Willi Eickhoff, schlichen, von den Eltern zunächst unbemerkt, wieder ins Freie. Hinter einer dort abgelegten Eichentür kauernd, konnten sie als Zaungäste des Krieges das Gefechtsfeld gut überschauen. Die amerikanischen Panzer hatten nach dem Feuerüberfall die Straße, auf der sie den Deutschen gefährlich die Flanke boten, verlassen und rechts auf Hanschulten großem Roggenfeld und anderen Feldern des Knüll Aufstellung in Richtung Echelnpöten genommen.



Über Echelnpöten hatten schon die weißen Fahnen der Übergabe geweht. Wie war es zu dieser gefährlichen Wendung gekommen? Am Vortage waren hier und in der Nähe noch einige kleinere deutsche Infanteriegruppen aktiv gewesen. Eine davon bildete einen Verteidigungsposten im Straßengraben am Tommeshof. Zu diesen Soldaten gehörte der Sichtgrovener Josef Böhm, der schon den Krieg in Frankreich, auf dem Balkan und in Russland mitgemacht hatte, und den es jetzt bis hier in die Heimat verschlagen hatte. Franz Schirk, der Tommeshofbauer, beschwor in Angst um seinen Hof die Soldaten, doch abzuziehen. Schließlich waren diese auch aus eigenem Antrieb oder aufgrund höheren Befehls nach Westen abgerückt. Die Echelnpötener hofften danach dringend auf eine schnelle Besetzung durch die Amerikaner. Bei ihnen war es zu einer unhaltbaren Lage durch hunderte hungrige Russen aus dem Ruhrgebiet gekommen. Wachmannschaften hatten sie nach hier geführt und noch unterwegs den Haarhofbauern Schilling-Abhoff mit der Waffe gezwungen, seine Rübenmiete für die Russen zu öffnen. Jetzt garten die Gefangenen diese über Lagerfeuern oder in Viehtöpfen. Längst nicht alle hatten in Ställen oder Scheunen der vier Höfe Unterschlupf gefunden. Viele kampierten im Freien. In den Augen der Echelnpötener konnte dieser Zustand nicht lange gut gehen, und so erhofften sie dringend eine Lösung durch die vordringenden Amerikaner.

Das Panzergefecht um Echelnpöten

Als nun am Nachmittag des 5.4. die Menschen in Echelnpöten die Geräusche der sich annähernden US-Panzer hörten und deren Ankunft bald erwarteten, geschah das Unerwartete. Von Nordwesten kommend, rasselten plötzlich zwei kampfstärke deutsche Tigerpanzer heran. Kaum in Stellung gegangen, eröffneten sie von Gurriss und Jägers Hof aus das Feuer auf die überraschten anrückenden Amerikaner. Die Echelnpötenner ahnten Böses, nicht zuletzt wegen ihrer schon gehissten Fahnen, die von den Amerikanern als Teil eines Hinterhaltes gedeutet werden konnten. Ehe sie sich auf Schutz besinnen konnten, krepitierten auch schon die ersten Granaten zwischen ihren Häusern. Die Menschen suchten Deckung in den Kellern, in Gräben und hinter Mauern. Heinrich Jäger von dem Pamerhof befand sich gerade an der Haustür, als eine Granate die östliche Hauswand einriss und die umstürzende schwere Haustür ihn unter sich begrub. Er verdankte es seinen derben Ledergamaschen, dass seine Beine nicht noch stärkere Verletzungen davontrugen. Fast eine Stunde soll nach Aussage von Betroffenen die Beschießung Echelnpötens angedauert haben. Sie endete, als die deutschen Panzer ihre Munition verschossen hatten. Der Kampfwagen, der von Jägers Haus aus geschossen hatte, fuhr, eine Schneise durch den Obsthof legend, Richtung Ostheide davon. Der andere hatte sich an Gurriss' Hof festgefahren und blieb bewegungsunfähig liegen. Seine Besatzung flüchtete ebenfalls Richtung Norden. Die Bewohner Echelnpötens hatten die furchtbare Beschießung in den Kellern oder dem Splittergraben hinter der Kapelle weitgehend unverletzt überlebt. Unter den Russen waren etliche Tote und Verletzte zu beklagen. Ihre genaue Zahl ist nicht bekannt, denn als die Deutschen sich wieder aus ihren Häusern herauswagten, waren die mittlerweile eingerückten Amerikaner schon dabei, die Toten und Verletzten zu bergen und mit ihren Wagen abzutransportieren. An den Gebäuden waren große Schäden entstanden. Verheerend hatte es auch die Tiere in den Ställen getroffen. Bei Mittrops lag der Bulle tot im Stall, sämtliche Kühe waren durch Splitter so stark verletzt, dass sie nach und nach verendeten. Als Jägers ihren Stall betraten, war eines der beiden Pferde schon tot, eine der Kühe stand nur noch auf drei Beinen.

Den Echelnpötenern war aber bei allem Leid und Schaden noch Schlimmeres erspart geblieben. Wie sie von den Amerikanern erfuhren, sollte die Luftwaffe auf Echelnpöten angesetzt werden, wenn die Deutschen dort nicht bald aufgegeben hätten.

Den nun befreiten Ostarbeitern gestatteten die Amerikaner sich mit Hühnern und anderem Kleinvieh zu versorgen. Die deutschen Wachsoldaten, von denen mindestens einer sein Leben verlor, nahmen sie in Gefangenschaft. Am Ende des Krieges hatte von allen Ortsteilen des Kirchspiels Echelnpöten die schwerste Last getragen.

In **Waldhausen** hatte sich nach Ende des Echelnpötenner Gefechts die Lage wieder entspannt. Die Menschen verließen die Keller und Schutzräume. Ein Teil der Amerikaner kehrte mit den Fahrzeugen ins Dorf zurück. Die damalige Waldhausener Lehrerin Ottilie Jütte (später Frau Scharpenseel) erinnerte sich, dass alle größeren Häuser geräumt werden mussten. Ihr selbst wurde in der Schule ein Zimmer zugestanden, da sie alte kranke Frauen bei sich aufgenommen hatte. Auf dem Hofe Berghof-Hennen richteten die Amerikaner eine Sammelstelle für gefangene deutsche Soldaten ein. In den dann folgenden Tagen kam es zu einer unerwartet schweren Bedrängnis für die Waldhausener Bevölkerung. Ottilie Scharpenseel in ihren Erinnerungen: "Gefangene Russen aus dem Industriegebiet waren, von Echelnpöten kommend, plötzlich frei und strömten nach Waldhausen. Sie waren ausgehungert und umlagerten alle Höfe in der Hoffnung, Essbares zu finden. Wir konnten von unserem Fenster aus beobachten, wie die Russen Hühner und kleine Ferkel schlachteten, an Ort und Stelle brien und gierig aßen." ¹ In Pastor Muders Pfarrchronik über das Jahr 1945 liest man: "Die Kinder von Waldhausen - 6 Mädchen und 2 Knaben - konnten an der Erstkommunionfeier in der Pfarrkirche nicht teilnehmen weil Waldhausen in den Tagen der Besetzung furchtbar ausgeplündert war." Wie Caspar Eickhoff aus jenen Tagen weiß, traf dieser Schicksalschlag die Bauern unterschiedlich: Auf seinem elterlichen Hof konnte der Russe Alex, der hier immer gut behandelt worden war, seine Landsleute vom Plündern weitgehend abhalten. An einer anderen Stelle musste der Bauer sogar um sein Leben fürchten und vor den aufgebrauchten Russen flüchten. Für die Amerikaner waren Waldhausen und Echelnpöten nur eine kurze Etappe, sie bereiteten sich umgehend darauf vor, die südlich gelegenen Kirchspielorte Mülheim und Sichtigvor zu besetzen.

Quellen:

Willi Mues: Der große Kessel

Schoppmeier-Süggeler: Heimatbuch

Mündliche Mitteilungen, besonders Caspar Eickhoff, Heinrich Jäger

¹ Bamberg, Fröhlich, Lange: Waldhausen, Beiträge zur 700 jährigen Geschichte eines Haardorfes, 1993, S.96